**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 52

**Artikel:** Aus der östlichen Perspektive [Fortsetzung]

Autor: Rych, Hans

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649653

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

die große Aufgabe und Sendung der Schweiz, vergeßt nie eure Freiheit, für die wir unter den Waffen stehen."

Ja, wir tun weiter unsere heilige Pflicht, aber wir dürsen verlangen, daß endlich einmal etwas geschieht. Daß rücksichtssos vorgegangen wird gegen die "Zeitlosen", gegen die, welche unserer Kameradschaft nicht wert sind und dem Bolksganzen schaden. Daß auch vorgegangen wird gegen Männer, die wohl der Berehrung würdig sind, weil sie früher einmal etwas getan haben, die in andern Staaten aber mit einem Orden gebührend verabschiedet, bei uns aber noch in den Sesseln kleben und nicht den Mut haben zu gehen und in ihrer Zeitlosigkeit dem jugends

lichen Draufgängertum unserer Zeit ein Hindernis sind. Die Erneuerung besteht nicht darin, daß man dem Bolf endlos vorschwatzt, das Alte sei immer noch das Beste und gut genug für unsere Zeit. Es muß etwas Neues kommen, nicht aber nach aussländischem Muster, sondern eine rein schweizerische Lösung.

Die, welche diese Erneuerung verlangen, sind nicht von der 5. Kolonne, nicht Nachäffer eines fremden Staates. Sie fommen aus jenen Kreisen, welche einen energischen Kurs unserer Regierung verlangen dürsen und müssen, Leute, die dem Lande alles gegeben haben und ihm weiterhin dienen, diese Stimmen kommen aus der Kameradschaft der Armee. Ein Offizier.

# Aus der östlichen Perspektive

(Fortsetzung)

Mitgeteilt von Sans Rych

IV. Meine Forschungen über die Sprache der Bevölkerung ergeben immer merkwürdigere Tatsachen. Die Berwandtschaft mit dem Idiome des himmlischen Reiches ist es nicht allein, die mich nachdenklich stimmt, denn ich bin verblüfft durch noch weit seltenere und entlegenere Laute aus dem Munde dieser Leute. Man wechselt zwar nach Luft schon mit der eigentlichen Landes= ursprache in allen Variationen ab, sodaß zum Beispiel die Sprache eines Mannes vor den Toren, der etwa zu Markte fommt, schon anders tont als die Sprache eines Mannes inner= halb der Mauern. Und feltsam ift, daß Frauen und Männer einer besonderen Gesellschaft — man sagt, die Angehörigen der früheren, jest gestürzten Mandarinenklasse - sich wieder einer eigenen Sprache bedienen, die aus der Landesursprache und derjenigen der westlichen Franken auf das wunderlichste gemischt ift. Ein einziger Sat besteht aus einer Mischung von hiefigen und frankischen Wörtern, zum Beispiel: "I ha ne grüs= lige Chagrin gha mäge mpr nièce", oder "der Jean und ds Amélie hei tout à fait le même Gsühn", "i mueß myr chère cousine zum Geburtstag gab nes cadeau choufe" ... und so fort. Man fann aber beobachten, daß diese Sprache, weil von den früheren Mandarinen gesprochen, als besonders vornehm gilt, weshalb fie auch andere, deren Vorfahren nicht Mandarinen maren, nachzuahmen suchen. Einige tun so, als könnten sie auch das in den Idiomen des Himmlichen Reiches verpönte R nicht aussprechen, mas wiederum ein Zeichen von ganz besonderer Vornehmheit ift.

V. Was soll ich dir aber, lieber Bruder, über die ganz auffallende sprachbildende Begabung der hiefigen Jugend sa= gen, daß du einen mahren Begriff davon bekommft? Rannft du dir vorstellen, daß die Knaben und Mädchen, die noch zur Schule geben, sich mit größter Unbefangenheit über alle bisher gekannten geheiligten Namen für irgend einen Gegenftand hinwegseten und nach ihrem Belieben eine neue Bezeichnung da= für erfinden? Was find "Gogere", "Fpfere", "Franz", "Matt" "Latt", "Chemere" und ähnliche mystische Wörter im Munde dieser Unmündigen? Es sind die Namen der Wissenschaften, die fie in den Schulen lernen, aber fie kommen in diefer Form in feinem der geheiligten Bücher vor. Kannst du dir denken, daß ein so schönes, fast chinesisches Wort wie "Mädchensekundarsschule" im Munde der Knaben die südindianisch klingende Umformung in "Sedimod" erfährt? — Das Merkwürdigste ift aber das noch lange nicht. Als man mir fagte, daß es in dieser Stadt einen besonderen Ort am Flusse gebe, deffen Bevölkerung gesondert lebe und wieder eine besondere Sprache, ja eigentlich mehrere, ihr eigen nenne, begab ich mich hinunter an diesen Ort am Fluffe, um fie an Ort und Stelle auszuhorchen. Meine Forschungen haben dabei ergeben, daß man dort alles, was man will, in drei überaus geheimnisvollen Sprachen fagen kann, die man vermutlich sonst im ganzen Westen nicht wieder fennt. Nimm dir ein Beispiel: "Gib mir ein Stück Brot".

Dafür wird der Eingeborne der bernischen Borstadt sagen: "Dunz mr e Ligu Lehm", oder "inz mr e igule imle", oder "imerge e izbe idbre". In diesen Lauten erkenne ich mit Sicherbeit altägyptisch-assyrische oder dann altmerikanische Sprachformen wieder.

VI. In jeziger Zeit (Anmerkung des Herausgebers: ich vermute, gemeint sei der Monat Februar) herrscht eine fonder= bare Aufregung. Daß man der Sitte des Tanzens huldigt, ist ja soweit nichts Besonderes, denn du weißt ja, lieber Bruder, daß ich auf meiner Reise noch kein Bolk getroffen habe, das dies nicht auch täte. Du weißt aber auch, daß aus dem fernen Afrika die Kunde zu uns gekommen ist, daß man dort Masken und Larven vor das Angesicht befestige, wenn man eine ganz erha= bene Feier feiern will. Genau denselben Brauch habe ich auch hier gefunden. Es genügt ihnen aber nicht, eine Maske por das Gesicht zu binden; es kann zu ihren Tänzen nur ein musikali= sches Geräusch verwendet werden, das man nicht hier, sondern im afrikanischen Busch erfunden hat. Dazu ziehen sie sich fremd= artige Rleider an, damit ein jeder scheinen möge, was er nicht ift und gerne wäre. Denn da kommen so viele Frauen als 3i= geunerinnen, die sicher nur des brävften Alltags brave Töchter find — und darum sich ans andere Ufer des Lebens sehnen, im Traum ein bischen, wenn's nicht gefährlich ift. Da kommen andere als Spanierinnen, indem sie meinen, sie verstünden mit den Augen zu bligen, und sie klimpern dazu mit Rastagnetten, weil fie meinen, daß jede Spanierin das täte. Ich fann dir fagen, lieber Bruder, ich fah auch Männer im spanischen Bewand, die münschten, daß man denke, fie verstünden in der Arena einen Stier zu töten, obschon auf ihrem gutbürgerlichen Antlit geschrieben steht, daß fie keiner Maus auf den Schwanz treten dürften. Ich sah im fernern noch zahllos anderes wunderliches Bolk, darunter Männer und Frauen, die als Prinzen und Königinnen kamen; sie mochten leicht zuhause arme Leute sein. Und so einer zuhause sonst melancholisch tut, so kam er hier als luftige Berson und Narr, und so einer sonst lachenden Gesichts durchs Leben geht, so mählte er hier ein düsteres, doch möglichst erhabenes Gemand der Würde. — Ich glaube aber, nun dem Geheimnis deffen auf der Spur zu fein. Es gibt in dieser Stadt vielleicht nicht wenig Leute, die heimlich denken, daß sie doch eigentlich zu etwas ganz anderem geboren als alle übrigen Mitmenschen glauben, und die es darum einmal im Jahre wenigstens andeuten möchten. Was aber, lieber Bruder, follen wir fagen zu den Bielen, die in den Farben, im Bewande unseres eigenen Volkes kommen? Die Masken mit Zopf und gelber Mütze und in der gelben Seidenjace? Nicht wiffend, ob ich träume, versucht' ich, eine dieser Erscheinungen mit beimatlichem Gruße anzureden, zuerst in eigener Mundart, wie man sie im strahlenden Beiping hört, sodann im Tone, der im Brauch ist südlich des wogenden Jang-tse-Riang. Und erst, als auch dies nicht half, ward ich, der ach, so holden Täuschung mir

bewußt. Und da ich an mir selbst hinabsah, gewahrte ich das ganze Spiel des sonderbaren Truges, den man im Westen liebt und dessen Opfer ich auch in diesem Sinn geworden bin. Denn ich, der wahre Sohn des gütigen Ostens, ich stand im Maskentanze in häßlicher Europäertracht, und diese, die Menschen des Westens, die trugen meine, uns ere Seide, die seuchtenden Farben unserer West, das Blau und Lichtgelb unseres Sonnenreiches um den leider verssossen Drachenthron.

VII. Fastnacht heißt man die Zeit, in der die geschilberten Ereignisse vorgekommen sind. Und ich sehe, daß man in dieser Zeit, da man wahrscheinlich fasten sollte, im Westen üppiger seht denn je. Ich würde als Sohn des Ostens sie lieber die Zeit der gelben Monde nennen, denn es gibt in dieser Stadt

etwas, was es sonst im ganzen Westen nicht wieder geben soll. Die gelben Wonde sind runde, in Fett gebackene gelbe Scheiben aus dünnem Teig, groß wie der Bollmond bei uns zur Zeit der Sommersonnenwende. Sie stehen in den Fenstern der Teebäuser zu hohen Säulen aufgeschichtet und werden in Massen von alt und jung mit ganz besonderem Genuß verspeist. Müßte ich nicht fürchten, daß sie in ihrer unendlichen Zerbrechlichkeit — die meisten sind so dünn und durchscheinend wie unser feinstes Porzellan — zugrunde gingen, ich würde dir einen oder mehrere der gelben Monde senden oder einst mitbringen aus dieser wunderlichen Stadt, deren geheimstes und tiesstes Wesen mich doch immer wieder auf die Gedanken an unsere liebe Heimat sübrt.

Fortsetzung folgt.

# Sylvesterwette

humoreste von E. hering

Bor rund zwanzig Jahren war's. Damals ging und stiefelte ich noch in Junggesellenstiefeln durchs unbeschwerte Leben. Die Last der Zeit wog nur halb so schwer denn heute. Damals durste ich es mir leisten, den Silversterabend am Stammtisch zu verbringen.

Unser Stammtisch war — um das vorweg zu nehmen — ein Stammtisch par excellence. Punkt zwölf Uhr war "Feierabend". Wer länger blieb, hatte eine Kunde zu zahlen! Jeder hatte am Stammtisch mindestens fünf neue Wize zu erzählen, sonst mußte er — länger bleiben! Die wenigsten brachten es an einem Abend auf fünf Wize, was natürlich die statutarische Folge hatte, daß die meisten die mitternacht zu verweilen hatten. Politissert durste am Stammtisch nicht werden; gestattet war bloß eine gegenseitige Kopfwascherei und Kropsleererei. Wir waren eine solide Gesellschaft. Bestimmt! Zu solid — wenigstens in den Augen des Wirtes. Wir konsumierten ihm zu wenig. Aber schließlich waren wir nicht deshalb geboren worden, um ihm seinen Geldsäckel noch schwerer zu machen. Weil wir "nur" Bier tranken, waren wir in seinen Augen eine mindere Gesellschaft.

Am Silversterabend lief er wieder mit hängenden Lippen an unserm Stammtisch vorbei. Die hängenden Lippen galten unsern Biergläsern, die nie leer werden wollten.

Da hatte Freund Aller einen glänzenden Einfall.

Als der Wirt wieder mißgestimmt in die Rähe des Tisches fam, hielt ihn Aler an.

"Herr Müller, wir haben eben eine Wette abgeschlossen!" Ein leiser Strahl der Freude flog in sein kupfernes Gesicht. Er nahm sogar die Hände aus den Hosentaschen und begann sie gegeneinander zu reiben.

"Eine Wette? ... Worauf denn? ..."

Diese Frage hatte Alex erwartet.

"Auf eine Runde Bier!"

Enttäuschung malte sich in des Wirtes Gesicht.

"Eine Runde Bier?!" echote er verächtlich. "Aber, meine Herren! Meine Herren!" Es flang recht ärgerlich. "Sie find fünf Mann — und eine Runde Bier — eine Runde Bier! ... Noch womöglich fleine Gläfer? ... Das ist doch fein Wettgegenstand!"

"Nun, dann vielleicht eine Flasche Neuenburger!"

Der Wirt begann höhnisch zu lächeln. "Warum nicht gar! Meine Herren, wenn sich das im Städtchen herumspricht, worauf Sie wetten ... hm, hm! Ich will Ihnen einen trefslichen Vorschlag machen: Trinken Sie einmal Champagner! Das läßt sich hören! An einem Silvesterabend!"

"Na also gut!" sagten wir alle. "Bringen Sie eine Flasche Champagner, Herr Müller!"

"Eine Flasche?" meinte er zweifelnd. "Und Sie sind fünf Mann?"

"Gut! Also drei Flaschen Champagner!"

Schmungelnd ließ er fie herbeischaffen.

"Das ist Nettar, meine Herren! Das ist ein Tropfen für Götter! Passen Sie auf, wie das knallt!"

Und es fnallte!

Der Tropfen war gut. Zweifelsohne. Er war sehr gut!

Und mundete uns allen.

"Prosit, meine Herren!"

"Noch eines, Herr Müller!" sagte Alex. "Bezahlt wird natürlich erst, wenn die Wette entschieden ist!"

"Aber das ist doch selbstverständlich. Das ist noch immer so gewesen, meine Herren. Und die Herren haben bei mir noch nie Schulden gemacht!"

Er wurde abberufen. Unterdessen ließen wir den Inhalt der drei Flaschen den Weg alles Irdischen gehen. Es ging schmerzlos.

Als die lette Flasche leer war, gesellte sich der Wirt wieder zu uns.

"Ich habe vorhin ganz vergessen zu fragen, worum es sich eigentlich bei Ihrer Wette handelt, meine Herren?"

"Darum", antworteten wir im Chor, "ob unser Kirchturm, wenn er umfällt, nach Osten oder nach Westen fallen wird. Aller und Friz behaupten, er falle nach Westen, die andern verssteisen sich darauf, er falle nach Osten. Prosit, herr Müller!"

Damit tranfen wir unfere Gläfer leer.

Der Wirt sah uns, einen nach dem andern, an. Ganz verständnissos. Er konnte sich zuerst keinen Keim auf den Bers machen.

Da tam ihm Alex zu Hilfe.

"Bezahlt wird erst, wenn die Wette entschieden ift, Herr Müller!"

Da begriff endlich der Wirt. Und ein Donnerwetter hub an, wie es eine Silvesternacht noch nie gehört.

Wir blieben marmorfühl und ruhig. Denn wir wußten: Unser Kirchturm wird auch beim schlimmsten Toben des Herrn Müller weder nach Osten nach Westen fallen.

Die Wette ift heute noch nicht entschieden.

Der Kirchturm steht immer noch!